

aus und erbraukten mit Begeisterung die Hocht auf die höchsten Herrschaften.
Hierauf trat die Festigungsfrau Hedwig Feichtner, Brauereibesitzerstochter hier, 9 Jahre alt, nachstehenden Festprolog sehr gelungen vor:

Männer, die des Landes Wehre
Einst daselbe Band umschlang
Kämpfend auf dem Feld der Ehre
Engerbrüder lebenslang,
Tretet friedlich hier zusammen,
Mann an Mann fest im Verein,
Kronprinz Rudolph ist sein Name,
Er wird ihr Protektor sein.

Doch an Rudolph's Seite waltet
Stephanie die Edelfrau
Eine Rose, kaum entfaltet,
Blühe Sie im Salzquagau,
Mutterhuld läßt Sie gebelien
Dem Symbol der Einigkeit,
Jene Fahne, die wir weihen,
Hoch sie ehren alle Heit.

Freund' und Gäß! aus Nah und Ferne
Seid gegrüßt aus Unschuldsmund,
Der Euch that so lindlich gerne
Diese höchste Ehre kund.
Theilet mit uns Herz und Seele
Rust, daß es auf Bergen noch
Und durch's ganze Thal ergelle
Rudolph, Stephanie Hoch! Hoch!

Euch jedoch ich stehend magne
Veteranen im Verein,
Haltet hoch die Ehrenfahne,
Unbemadelt soll sie sein.
Froh's Glück das Euch bescheiden
Stimme heut' zum Schwure reich,
Sei's im Kriege, sei's im Frieden,
Ewig dem lieb' Oesterreich.

Hierauf knieten sämtliche Fahnenjungfrauen vor dem Altare mit gehobenen Händen nieder.

Gott erblicke hier die Kleinen
Sie sinken betend in das Knie
O! schirm' den Kaiser und die Seinen
O! schirme Rudolph, Stephanie!

Egreifend wirkte vorstehender Prolog und manchem ergrauten Krieger sah man Thränen über die schon blaß gewordenen Wangen rollen.

Sodann wurde von der Fahnenmutter-Stellvertreterin das von Ihrer k. k. Hoheit Frau Kronprinzessin Stephanie gependete prachtvolle Fahnenband, an die von der Kunstschere-Anstalt der Hl. Mathilde Jöres in Münden angefertigte und prachtvoll gearbeitete wertvolle Fahne geheset.

Nach Schluß des Uebergabsactes der Fahne an den Verein und der Befestigung der Erinnerungsabänder kehrten die Fahnen zu ihren Vereinen zurück, welche sodann vor der neu geweihten Fahne und den anwesenden hohen Gästen beskriften.

Nachdem die Fahnen an den Fahnen-Schranken versorgt waren, gingen die Vereine auseinander, um das Mittagmahl einzunehmen.

Um 2 Uhr Nachm. versammelten sich sämtliche Vormittags anwesenden Vereine und wurde der programm-mäßige Festzug durch das Dorf abgehalten, wobei eine wie schon Vormittags nach Tausenden zählende Menschenmenge bewohnte.

Es spannte sich ein so reges Leben und Treiben, eine solche ungetriebene Heiterkeit und Lust war aller Orts erkennbar, daß man das Fest wahrlich ein klei- nes Volksfest nennen durfte.

Herr Lehrer Neßle in Pension aus Salzburg hielt ferner an die anwesenden Vereine eine gediegene An- sprache, den Zweck der Veteranen-Vereine darstellend, betonte hauptsächlich, daß ausgeübte, arme Soldaten, welche durch Krankheit oder Alter erwerbslos wurden, von Seite der Vereine Unterstützung finden und der betreffenden Gemeinde die Armen-Versorgung sehr er- leichtert wird.

Im Laufe des Nachmittags gingen von Seite des Vereines nachstehende Telegramme ab und zwar an den hohen Protector:

An Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Kron- prinzen Erzherzog Rudolph, unseren erhabenen rit- terlichen Protector, ein dreimaliges Hoch bei Gelegen- heit der heutigen Fahnenweihe von sämtlich hier an- wesenden 29 Veteranen-Vereinen.
Größig, 25. September 1881.

Die Vorlesung.

An die hohe Fahnenmutter ging ebenfalls folgen- des Telegramm ab.

An Ihre k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Kron- prinzeßin Frau Erzherzogin Stephanie. Ein drei- maliges Hoch unserer hohen Fahnenmutter bei Gele- genheit der heutigen Fahnenweihe von sämtlich hier anwesenden 29 Veteranen-Vereinen.

Abends 7 Uhr lief vom Oberstpostamt Sr. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolph nachstehendes Tele- gramm ein, welches allgemeinen Jubel erregte.

An die Vorlesung des Kronprinz Rudolph Vete- ranen-Vereines Größig bei Salzburg.
Vom Gradschin.

Se. k. k. Hoheit Kronprinz Rudolph haben die lokale Kundgebung dankend entgegengenommen und senden dem Vereine zum heutigen Feste die besten Wünsche.
Bombelles.

Nach Verlesung des Telegrammes wurde bei ben- galischer Garten-Beleuchtung unter nicht endendem Jubel von der Größiger Musikkapelle die Volkshymne gespielt und entfaltete Hauptes von sämtlichen An- wesenden das Kaiserlied gelungen.

Und so wurde der Tag unserer Fahnenweihe glück- lich beendet und indem wir unserer hohen, allgelieb- ten, hochverehrten Fahnenmutter den tiefgefühlten Dank zollen und uns Ihre fernere Guld und Gewo- genheit erbitten, bringen wir auch allen hohen Gästen aus nah und fern für die uns gewordene Ehre ihrer Gegenwart den wärmsten Dank entgegen, entbieten al- len Bruder-Vereinen unseren herzlichsten und aufrich- tigsten Brudergruß und Handtschlag und Gott wolle, daß unser Verein gedeihe und erstare.

Das zweite Glied des kritischen Band- wurms.*)

Dem Schäfer der Kritik, Herrn Hugo Wittmann, widmet auch diese „Styl- probe“ der Salzburger „Gesellschaft“. Erschrückt Du, liebe Leserin! Du hast Recht; der Titel klingt auch ganz schrecklich, ganz medicinisch; aber ich bin wahrhaftig nicht die Ursache, daß meine

*) Bgl. N. fr. Pr. Morgenblatt vom 25. September 1881. Nr. 6184 und „Salzburger Nachrichten“ vom 16. September 1881, Nr. 111.

bekleidende Arbeit ein so pompöses Schild führt. Dar- über mußt Du mit dem freundlichen Kaufpatzen rechten, der schon vor der Geburt dieser kleinen Plau- derei sich auf den gewählten Namen capricirte. Und da der „liebe Gott“ Niemand geringere als der be- kannte Wit-Redacteur der N. fr. Pr., Herr Hugo Wittmann ist, derselbe, der erst jüngst beim interna- tionalen, literarischen Congresse mit einem Aufsatze über die österreichische Literatur, der recht fleißig aus „Sager's deutschem Leebuche für Mittelschulen“ aus- gezogen war, vor die stauende Mitwelt trat, so muß man sich schon seinem Willen fügen. Wie meine an- spruchslosen Zeilen aber zu dieser hohen Ehre kamen, sei vorerst in Kürze — denn Herr Wittmann liebt lange Auseinandersetzungen, besonders wenn sie viel Wahrheit enthalten, nicht — erzählt.

Der verehrte Kritiker veröffentlichte nämlich im Morgenblatt der N. fr. Pr. vom 11. September eine Besprechung Nora's, des jüngsten Kindes der Zbieni'schen Muse; eine Besprechung, die von lächer- lichen Irrthümern und Unwahrheiten frogte und von einer verständnißvollen Würdigung des Dramas him- melweit entfernt war. Ich hielt es sehr, halte es noch und werde es noch immer für die Pflicht eines ehren- haften Journalisten halten, allem und jedem mit Ent- schiedenheit entgegenzutreten, das irgendwie seinen Stand in Mißcredit bringen könnte. Wie muß, dachte ich nun beim Lesen jenes tollen Aufsatze, ein vorur- theilsfreier, vernünftiger Mensch, der das Drama dar- gestellt sah oder etwa las und darin eines der interes- santesten Probleme unserer Zeit, das der Falche, mit Geist und Scharfsinn behandelt fand, über die öster- reichische Journalistik urtheilen, wenn er in unserem e r s t e n und v o r z ü g l i c h s t e n Blatte einen Dicht- er von Zbieni's Bedeutung so gränlich mißverstanden, so kognozob — ich finde keinen anderen Ausdruck für den Ton jener Kritik — verdorrt liest! Diese Betrachtung, nur diese und nicht eine egoistische Ab- sicht, wie mir Herr Wittmann gern eine solche in die Schuhe schieben möchte, bewog mich eine Entgegnung, eine „Kritik jener Kritik“ zu schreiben, in der ich — an dieser Uebersetzung muß ich festhalten, bis mich Jemand eines besseren belehrt — den Character Nora's so darstellte, wie er sich dem unbefangenen, unparteiischen Zuschauer oder Leser bietet. Daran schloß ich mit Rücksicht auf das errare humanum die Bitte, meine Darstellung zu prüfen, sie, sollte ich irgendwo irre gegangen sein, zu berichtigen oder aber, wie es einem Ehrenmanne ziemt, der Wahrheit gerecht zu werden. Die Entgegnung, die nun Wittmann im Mor- genblatt der N. fr. Pr. vom 25. Sept. brachte, rief in mir lebhaft die Erinnerung an ein Geschiechtnis wach, das ich vor einigen Jahren in Gesellschaft eines lustigen Begleiters erlebte. Wir hatten zufällig einen alten Pfarrer getroffen, ein grundgedrücke und gemüthliche Mann; nur in religiösen Dingen wollte er keinen Spaß verstehen. Jung und übermüthig, wie wir wa- ren, gefielen wir uns in allerlei Witzleien und Spöt- tereien und setzten unserem Treiben durch einen Aus- fall auf das Dogma der Unfehlbarkeit die Krone auf; der Alte disputirte, brachte dies und das vor und ab- wirfend einen seiner Einwürfe nach dem anderen zurückschlug und er sich nicht mehr zu helfen wußte, freimaurer, es Regt, es hab's da gar nie drein i- reden; es is und bleibt halt amol a so wie i g'sagt hab', es liberale Bagage!

Der gute Alte ist lange schon todt; aber in Hugo

FEUILLETON.

Im Banne des Nihilismus.

Historischer Roman aus der Gegenwart von André Hugo.

(14. Fortsetzung.)

„Wer bist Du?“ fragte Torgeston. „Ich muß mei- nen Ketter kennen.“

„Namen nennen mich nicht!“ flüsterte der Be- gleiter Torgeston's. Er fühlte, daß sein Geschlecht ver- rathen sei und hoffte durch ausweichende Antworten den Geretteten zu befrichtigen.

„Du bist ein Weib! Meine Ketterin laß Dir dan- ken.“ Trotz der Finsterniß suchte Torgeston die Hand des weiblichen Wesens zu erfassen. „Weibe!“ riefte er, als er die Veruche des Mädchens bemerkte, sich aus seinem Bereiche zu entfernen.

„Laß mich! — Du bist gerettet! — Begnüge Dich damit!“

„Aber ich will Dir danken.“

„Thue es zu einer andern Zeit!“

„Sage mir wenigstens, was Dich veranlaßt hat, meine Rettung auszuführen. Du mußt doch ein In- teresse an mir haben!“

„Ich habe nur dem Befehle des Bundes Gehorsam geleistet.“

Jetzt hatte Torgeston die Hand seiner Ketterin er- faßt.

„Sage die Wahrheit!“

Keine Antwort.

„Nur Eins sage mir,“ flüsterte er, „bist Du das Weib eines Anderen oder bist Du frei?“

„Ich gehöre Niemandem an und will auch Nie- mandem angehören. Mein Leben habe ich dem Vater- lande geweiht und dieses wird mein Leben fordern.“

„So werde ich an Deiner Seite sein, um gemein- sam mit Dir zu kämpfen und — gemeinsam zu ster- ben. Jetzt stehe mir aber Rede und sage mir, wer Du bist.“

„Man nennt mich Nadesta.“

„Wie lautet Dein Familienname?“

Sie schwieg.

„Nur mein Vater wird Dir seinen Namen nennen.“

„Du aber kennst mich!“

„Ja!“

„Ich bitte Dich — ich beschwöre Dich — nenne mir Deinen Namen, daß ich denselben aussprechen kann, wenn ich Deiner kühnen That gedente.“

„Ich darf nicht!“

„Du willst nicht!“

„Doch!“

„So sprich!“

„Ich darf nicht!“

Schritte näherten sich der Thür. Ein Kommando erschallte. Die Ankommenden hielten vor der Thür an.

Torgeston zog seine Begleiterin an sich, ergras- ten den Revolver und wollte eben nach der entgegenge- setzten Thür eilen, als die Stimme des draußen Kom- mandirenden ertönte und dieser sehr laut sagte:

„Diese Thür —“

Anscheinend bezeichnete der Sprecher den ihm Un-

tergebenen nur die Thür näher, für die im Innern Befindlichen waren die Art der Thürberührungen aber ein sehr bekanntes Zeichen — enthielten sie doch in ihrer Auseinanderfolge das hörbare Erkennungszeichen der Wissenden. Nadesta sprang zur Thür und gab ebenso leise die für den draußen Stehenden hörbare Antwort zurück.

„Diese Thür,“ wiederholte der Sprecher ist scharf zu bewachen und darf durch dieselbe weder Jemand aus- noch eingehen, bis ich zurück sein werde. Jede Widergeßlichkeit ist streng zu bestrafen.“

„Jetzt werde ich Euch verlassen,“ bemerkte er, den Schlüssel in das Schloß steckend, „befolgt genau meine Befehle, bis zu meiner Rückkunft.“

Die Thür drehte sich in ihren Angeln und hinter ihr verschwand — Lieutenant Sabeljess.

„Beit Euch!“ sagte er drängend, als er zu den beiden in ängstlicher Spannung Wartenden eingetreten war. „Nicht ahnt keine Seele, was geschehen ist und vielleicht wird auch Niemand je den Zusammenhang erfahren. Aber Ihr müßt in Sicherheit gebracht werden, ehe die nächste Wache wechselt. Die über Euch stehende Wache hat mich benachrichtigt, daß Ihr die Mauer noch nicht passirt habt und Jedenfalls hier der Entwicklung der Dinge harret. Uns bleiben keine zehn Minuten mehr bis zur Ablosung. Also vorwärts!“

Als die Drei ins Freie gelangten, ging eben die Wache von der Brustwehr abwärts. Ein Ton, wie von einem kurzen Windstoß herrührend, wurde von der Gegend her hörbar.

„Er ist es! Vorwärts!“

Die Wache kehrte zurück und fragte das Paswort ab. Da Sabeljess es geben konnte, passirten die drei

Wittmann ist ihm ein Nachfolger erstanden, der seine Art, sich zu verteidigen, aufgenommen und verbessert hat, auch er bringt in seiner ganzen Antwort nicht ein Wort der Überlegung dessen, — was ich behauptete; auch bei ihm heißt es einfach: „Nora ist und bleibt eine Unmöglichkeit für das Theater“ ohne daß wir auch nur einen Scheinbeweis dafür zu hören bekommen; auch er schimpft zuerst und schickt eine Compagnie mehr oder minder schlechter Witze in's Treffen; dann leugnet er einfach das Gesagte (wie-derum ohne irgend einen Beweis), leugnet, daß Helmer seine Frau schlecht erzieht, obwohl jede Scene des Dramas Beweise über Beweise davon bietet, leugnet, daß Helmer ein ausgemachter Philister, obwohl das schon Rudolf Waldek, jedenfalls eine größere Autorität als wir Beide, in einem geistvollen Essay glänzend als wir Beide, in einem schwachen Versuch, sich bewiesen; dann macht er einen schwachen Versuch, sich zu einem wirklichen Gedanken aufzuheben, bläst die Baden und trompetet: die Erziehung muß eine gegenseitige sein (wer hat das bestritten? nur muß sie von Manne ausgehen), die Philisterhaftigkeit ist keine tragische Schuld (wer hat das behauptet?) und endlich spielt er seinen größten Trumpf aus: „Die Absicht des Dichters gelten auf den Brettern, wo man die That will, gar nicht.“ O weiser Rasi! Schade, daß dieser Satz gar nichts sagt: denn meint der große Kritiker die verborgenen Absichten, so ist das eine Neuigkeit, die wir minder erleuchtete Köpfe leider schon lange wissen. Weint er aber die offen daliegenden Absichten, die wie bei Henriß offen in jeder Scene deutlich und für jeden normalen Menschen ohne weiters erkennbar zu Tage treten, so ist seine Behauptung einfach falsch: denn in diesem Falle gelten die Absichten sehr viel, ja alles. Der verehrte Recensent merkt auch gleich, daß er damit nichts ausrichten kann und mit einem ängstlichen „Samuel Siff“ ruft er nun das Publikum als Helfer an, womit er uns allerdings eine Neuigkeit bringt. Denn, daß dieses die höchste Instanz, der endgültige, competente Richter ist, wußte bis jetzt außer ihm wohl Niemand. Der gute Mann scheint vergessen zu haben, daß es auch ein Wiener Publikum war, unter dem Grillparzer's „Weh dem, der lügt“ ein glänzendes Fläscho erlitt, von dem einst Shakespeare's Romeo und Julia ausgezist war.

Zum Schluss kommt dann ganz nach dem Recept des seligen Warrers noch eine Schimpftrabe, ein mittelbeidiger Blick auf den armen Kollegen, der die Kunst, seinen Namen in die Welt hinauszuposaunen, so schlecht versteht — und das Opus ist fertig, die Gefahr einen Irrthum eingestehen zu müssen, ist glücklich vorüber. Nun mag der Gegenkritiker beweisen und wieder beweisen, man hat ihm geantwortet und kommt auf die abgethane Sache nicht mehr zurück: nun wird er todt geschwiegen. Es lebe der Schwindel! Man nennt das esprit.

Dabei ist es nur ein Unglück, daß es auf Gottes weiter Erde noch vernünftige Menschen, die zwischen den Zeilen lesen können, gibt und daß jedem von diesen Wittmann's Antwort, insbesondere die Greizigkeit, die aus ihr spricht, deutlich genug sagt: Ich kann auf die Beweise Hermann's von Kürrenberg nichts erwidern, weil ich meine Irrthum nur zu gut fühle. Ich bin besiegt, aber ich darf mich nicht besiegt geben. Es ist nur wegen Nimbus, wie der alte Jupiter im Orpheus sagt.

Nur dieser Antwort halber habe ich die unerquickliche Angelegenheit noch einmal berührt. Was Herr Wittmann seinen Lesern über mich vortreibt, kümmerst mich blutigen. Aber diese Art des literarischen Streites ist schlechtester e sen de, eines Journalisten, der sich gern zu den ersten Größen seiner Zeit zählen möchte, unwürdig. Der Herr Recensent lese wieder einmal jenen herrlichen Dialog, in welchem Plato die sophistischen Umtriebe, die in jener Zeit Mode waren, geißelt, den unvergänglich schönen *Sorgias*; dort findet er sein Treiben, seine sophistische Manier, unverschämte und ungeheuer der Wahrheit aus dem Wege zu gehen und aus jeder Klemme sich herauszulösen, an den authentischen Mauthelden föhlich geistvoll und gerichtet; dort*) findet er auch das goldene Wort Socrates: „im philosophischen Streite muß jeder mit Entäußerung aller persönlichen Rücksichten nur nach der Wahrheit suchen und eben so gern bereit sein, sich belehren zu lassen, wie selbst zu belehren.“ Sapientia sat! Hermann von Kürrenberg.

*) Plato, *Gorgias* 457 E — 458.

Lokales.

**** (Nachträge zur 54. Naturforscher-Versammlung in Salzburg.)** Bei der Gemeinderaths-

Personen ungehindert das Thor und gelangten über die Holzbrücke des Festungsgrabens nach dem am zoologischen Garten hinführenden Fußweg.

Sabeljeff verabschiedete sich von den Weibern, da er nunmehr in Sicherheit wußte und ging wieder zurück. Nadessta und Torgelson eilten, so schnell sie konnten, nach der Erde des nach dem zoologischen Garten führenden Hauptwegs. (Fortsetzung folgt.)

Sitzung vom 26. September hielt Herr Bürgermeister Viehl einen Vortrag, in welchem er der Anwesenheit der deutschen Naturforscher und Aerzte gedachte, welche sich über den in Salzburg gefundnen Empfang sehr anerkennend ausgesprochen haben. Dieser, die Stadt Salzburg ehrende Erfolg, fährt Herr Bürgermeister fort, ist nur dem einmüthigen Zusammenwirken aller dabei theilnehmenden Faktoren zu danken und glaube ich, nebst der freundlichen Aufmerksamkeit, welche die ganze Bevölkerung durch ihre Besorgung der Häuser unserer Gäste entgegenbrachte, insbesondere die aufopfernde Thätigkeit der mit den Vorbereitungen für die Beratungen und für die Festlichkeiten, sowie für die Unterkunft der Gäste in Salzburg betrauten Functionäre, nämlich der Herren Geschäftsführer und den sämmtlichen Ausschuss-Mitgliedern und in weiterer Linie das freundschaftliche Entgegenkommen der Stadt Reichenhall und des Marktes Zell am See hervorzuheben zu müssen. Nach diesem glänzenden Verlaufe der Festlichkeiten halte ich mich Ihrer Zustimmung gewiß, wenn ich den Antrag stelle, den genannten Functionären, sowie den Bewohnern von Salzburg, Reichenhall und Zell am See für ihre aufopfernden Leistungen den wärmsten Dank auszusprechen und mich zu ermächtigen diesen Dankesausdruck in geeigneter Weise den Theilnehmern zur Kenntniß zu bringen. — Nach Annahme der Dringlichkeit erfolgt der Beschluß nach Antrag. Weiters bringt der Herr Bürgermeister folgendes Schreiben des königl. Bade-Commissariats in Reichenhall zur Kenntniß. Dem sehr geehrten jenseitigen Comité, sowie der freundschaftlichen Stadt Salzburg beehrt sich der ergebene Unterzeichnete seinen verbindlichsten Dank für die so gesällige Ermöglichung und zuvorkommende Vorbereitung des Festes am 20. d. M. hiennt zum Ausdruck zu bringen. Reichenhall, 23. September 1881. Kgl. Bade-Commissariat. Graf Pestalozza.

**** (Theaternachricht.)** Wir berichten hienmit die von uns gebrachte Notiz, betreff des Beginnes der Theatervorstellungen dahin, daß die erste Vorstellung nicht heute Freitag, sondern morgen Samstag stattfinden wird, da heute die letzte Union der Promenadenmusik abgehalten wird und somit das Theater-Orchester erst für Samstag in seine neuen Functionen treten kann.

Aus dem Gerichtssaale.

Wien, 24. September.

Die geehrten Leser wissen sich gewiß noch des sensationellen Falles zu erinnern, der sich vor nicht zu langer Zeit durch das Auftreten der Hochapler-Familie Brandenburger alias Gräfin Derty und ihres Sekretärs in Wien ereignete. Die Gerichtsverhandlung gegen dieses Hochaplerpaar fand am 23. d. statt und wurde Ernst Brandenburger zu sieben Jahren und dessen Frau Anna Brandenburger zu fünf Jahren schweren Kerkers, sowie zur Landesverweisung nach Abblühung der Strafe verurtheilt.

Graz, 19. September.

(Eine unmenschliche That.) Am 24. April wurde im Bezirk Fürstenseid ein grauenvoller Mord an einer 76 Jahre alten Frau, einer Gemeinde-Ärmen aus dem Dorfe Birbaum, begangen. Derselben war mit einem Messer der Kopf abgetrennt worden. Der Verdacht lenkte sich gleich auf den Bauernburischen Josef Horvath, welcher nicht nur am Thatort gewesen war, sondern in seinem zerkratzten Gesicht auch deutliche Spuren einer verzweifelten Gegenwehr trug, dessen Kleidungsstücke ferner voll förmlich durchtränkt waren. Kurz vor der entsetzlichen That war Horvath ein Stück Weges mit dem Bauer Wälfinger gegangen, auf welchen er ursprünglich auch den Verdacht zu lenken suchte. Wälfinger wurde eingezogen und sah ein Monat in Untersuchungshaft, bis sich seine gänzliche Unschuld herausstellte.

Hute ist Horvath der entsetzlichen That geständig und behauptet nur, er sei durch Schmähen der Ermordeten gereizt worden. Da die alte Frau arm war, und nur beinahe gänzlich wertlos, kurz vorher gekaufte Sachen bei sich trug, schwebt über den wahren Motiven für die Ermordung derselben noch immer ein geheimnißvolles Dunkel. Der Vertheidiger, Dr. Haussegger, weiß dieß geschickt zu benutzen und auf sein Begehren wird den Geschwornen außer den beiden Schuldfragen, welche auf Mord und Verleumdung lauten, noch die Zusatzfrage gestellt, ob der Thäter nicht in einem Zustande der Sinnesverwirrung gehandelt habe, der ihn die Bedeutung seiner That nicht erkennen ließ. Die Geschwornen bejahen einstimmig die Schuldfragen und verneinen die Zusatzfrage. Horvath ist somit des Mordes und der Verleumdung schuldig und wird zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Paris, 19. September.

(Ein scheinliches Ungeheuer) sah gestern auf der Anlageband des hiesigen Schwurgerichts. Es war dies der dreiwundredigjährige Bäcker Peter Lang aus Lirheim (Elsas), dessen Schuld auf den ersten Blick dalag. Das jüngste von neun Kindern braver Eltern, hatte sich Peter Lang schon früh durch Faulheit und Hohlheit ausgezeichnet und gegen seinen Vater

thätlich vergangen, so daß man ihn im Dorfe den „Banditen“ zu nennen pflegte. Um ihn zu zähmen, steckten die Seinigen den Laugenichts in die Armee, mit der er bei Sedan gefangen wurde. Nach dem Kriege optirte Lang für Frankreich und setzte dann sein wildes Treiben fort, das ihn mehr Geld kostete, als er verdiente. 1875 führte ihn eine grobe Mißhandlung seines Vaters vor die elässigen Gerichte, welche ihn zu drei Monaten Gefängniß verurtheilten, worauf er nach America auswanderte, aber gegen Ende vorigen Jahres abermals verkommen und zerlumpt in Lirheim auftauchte und seinen alten Vater durch unaufhörliche Geldforderungen hart bedrängte. Man wußte, daß Peter den Greis unarmherzig mißhandelte und am 16. Dezember war ein Nachbar Zeuge, wie er ihn zu Boden warf und seinen Kopf gegen Wand und Boden blutig schlug. Nachher erzählte der Alte einer ihm zu Hilfe eilenden Verwandten eine noch viel entsetzlichere That, welche die bestialische Verworfenheit des unmännlichen Sohnes bekräftete. Am Morgen des 18. Dezember wurde der Vater Lang in seinem Bette todt gefunden und blane Ringe um den Hals sowie sein aufgedunenes Gesicht ließen keinen Zweifel darüber, daß er erstickt worden und Peter der Mörder wäre. Die Nachbarn erinnerten sich, daß dieser in seinem Jorn mehrmals die Drohung ausgesprochen hatte, er würde dem Alten den Garauß machen und ihn im Rauchgase aufhängen. Der Nachbar war inzwischen verschwunden, präsentirte sich jedoch im Januar bei einer verheiratheten Schwester in Paris, der er seinen Jurger klagte. Sie setzte ihm eine Mahlzeit vor und lief, während er aß, auf den nächsten Polizeiposten, von wo sie mit zwei Agenten zurückkehrte: denn die Frau war nach den Berichten, die sie aus der Heimat erhalten, überzeugt, daß Peter den Vater umgebracht hatte. Vor den Geschwornen gab dieser, ein frecher, finsterner Bursche, zu, daß er seinen Vater manchmal geschlagen und in der Nacht vom 17. zum 18. Dezember auch etwas heftig an der Gurgel gepackt hätte; die absichtliche Tödtung stellte er jedoch in Abrede. Außer mehreren Nachbarn und Verwandten zeugten zwei Schwestern und ein Bruder unerbitteilich wider den Angeklagten. Der Bruder, ein Unteroffizier der Artillerie, forderte das Gericht auf, keine Gnade zu üben und die Schande seiner Familie dem Henter zu überantworten. Peter Lang wurde der Ermordung seines Vaters schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt.

Die richtige Auflösung des Räthfels in Nr. 113 unseres Blattes

- Germanien
- CarabinEr
- SaRdinlen
- AntschRist
- BromBeero
- SalAmAnca
- DoLaBeLla
- CArbonaDe
- Cherabino

haben eingelendet: Frau Katharina Jungdorfer, Herr Heinrich Scheichina, Herr Valentin Janischek, Maria P. und Karl G. in Bruck-Juch.

Telegraphische Course der k. k. Börse in Wien

am 28. September 1881	am 29. September 1881
5% Papierrente 76.95	5% Papierrente 76.85
5% Silberrente 77.80	5% Silberrente 77.70
Goldrente . . . 94.90	Goldrente . . . 94.80
Staatsanlehen . 131.50	Staatsanlehen . 131.50
Bantactien . . . 830.—	Bantactien . . . 831.—
Creditactien . 366.75	Creditactien . 367.—
London 10 PfSt. 117.75	London 10 PfSt. 117.75
Napoleonsd'or . 9.34	Napoleonsd'or . 9.34
Münz-Ducaten 5.60	Münz-Ducaten 5.59
Reichsmark . . 57.65	Reichsmark . . 57.70

Der Unterzeichnete fühlt sich verpflichtet zum Ausdruck des innigsten Dankes für die herzliche Theilnahme bei dem unerwartet schnellen Hinscheiden, die zahlreiche Begleitung beim Leichenbegängnisse und Bewohnung bei den heil. Seelengottesdiensten seiner unvergesslichen Tante, Frau

Apollonia Strähuber,

durch 50 Jahre gewesene Gasthaus-Besitzerin zum Kripplstätter in Mülln,

dann für die vielfachen Kranzspenden von lieben Verwandten und Bekannten, sowie Antheilnahme von Seite des Kollner- und Marquar-Unterstützungs-Vereines.

Die Dahingeschiedene wird dem geneigten Andenken empfohlen.

Rupert Strähuber,

Gasthaus-Besitzer in Mülln, und im Namen seiner Geschwister und Verwandten.